

Predigt zum 17. Sonntag nach Trinitatis

Liebe Gemeinde,

manchmal werden die besten Geschichten zur Lachnummer. So wird beispielsweise morgen die ein oder andere Partei sich auf dem Boden der Tatsachen wiederfinden, die vor einem halben Jahr noch mit den kühnsten Träumen schwanger ging. Manchmal folgt auf einen kometenhaften Aufstieg ein noch steilerer Absturz. Oder erinnert sich noch jemand an den Glamour-Baron, der einmal Verteidigungsminister war? Manchmal wird aus einem schönen Beginn ein schreckliches Ende, davon erzählen z. B. die deutschen Scheidungsraten. Und manchmal wird aus einem *unglaublichen Wunder* ein *unerhörtes Drama*.

Jesus ist unterwegs, wieder einmal. Dabei sieht er einen Bettler auf der Straße sitzen, eigentlich nichts Ungewöhnliches. Doch dieser Mann bettelt, weil er unter einer schweren Behinderung leidet. Er ist nämlich schon blind geboren worden. Jesus erfährt davon, er bekommt Mitleid mit dem Mann. Und so schreitet er zur Tat, aber er tut das auf seltsame Art und Weise. Als erstes spuckt er auf die Erde. Aus Speichel und Lehm macht er nun einen Brei und streicht den dem Blinden auf die Augen. Dann befiehlt er ihm, zum Teich Schiloah zu gehen, einem Gewässer, dem wundersame Wirkung nachgesagt wurde. Dort soll er sich die Augen waschen. Der Mann tut es. Und er, der Blindgeborene, der noch nicht einmal wußte, was eine Farbe ist, kann plötzlich sehen. Ein Augenblick der Erlösung, ein *großartiges Wunder*!

Er kehrt nun in sein Heimatdorf zurück. Dort erregt er großes Aufsehen. Aber anders, als er es sich gedacht hatte. Keine geteilte Freude, kein spontanes Fest. Stattdessen geraten die Nachbarn in *Aufregung*: Sie wissen schon, die Heilung eines von Geburt an Blinden ist ein großes Wunder. Aber jetzt werden sie uneins in der Frage, ob das überhaupt *sein kann*: Die einen sagen, es ist unmöglich,

aber er ist; die andern sind der Meinung, er sieht dem Blinden nur ähnlich. Also fragen sie den Geheilten selbst. „Doch ich bin es, ich bin es wirklich“, sagt der. „Jesus hat mich geheilt.“

Das wird den Nachbarn nun sogar unheimlich, und so bringen sie ihn zu den Pharisäern, der maßgeblichen Religionsinstanz. Die Pharisäer verhören ihn, und er erzählt, wie alles gekommen ist. Darüber geraten nun wieder die Pharisäer in *Streit*. Doch die haben kein Problem mit dem *Wunder an sich*, sondern nur damit, daß dieses Wunder am *Schabbat* geschah, am jüdischen Sonntag. Sie wissen wahrscheinlich, daß die Juden sehr strenge Schabbatgebote haben, es gibt auch heute in Jerusalem Ortsteile, wo am Schabbat nicht einmal ein Bus fahren darf. Darum sagen nun die einen Pharisäer, Jesus kann nicht von Gott aus gehandelt haben, denn er hat den Schabbat gebrochen. Die andern sagen, wer solche Wunder tut, der kann nicht ohne Gott gehandelt haben.

Die Sache muß also geklärt werden. Darum werden jetzt die *Eltern des Geheilten* verhört. Doch selbst die können sich *nicht freuen* über das unglaubliche Glück, das ihr Sohn hatte. Denn sie wissen schon, daß die Pharisäer Jesus nicht gerade mögen und denen mit einem Ausschluß aus der Synagoge (der jüdischen Kirche) drohen, die mit Jesus sympathisieren. Darum ziehen sie sich gewissermaßen bauernschlau aus der Affäre. Doch, ja, das ist unser Sohn, sagen sie. Und bestätigen auch, daß er blind geboren wurde. Aber wie das nun mit der Heilung zugegangen sei, das wüßten sie nicht. Aber man könne ihn doch selbst befragen, er sei ja schließlich erwachsen.

Daher wird jetzt der Geheilte nochmals verhört. Er wird *unter Druck gesetzt*, er soll bekennen, daß Jesus ein Sünder ist. Doch er hält dem Druck stand. „Ob Jesus ein Sünder ist, weiß ich nicht. Ich weiß nur, er hat mich geheilt.“ Also soll er nochmals die Heilung erzählen. Doch da wird er ärgerlich und sagt, das habe er doch schon getan, es sei alles bekannt. Ironisch fragt er die Pharisäer, ob sie jetzt

Jünger von Jesus werden wollen. Da beschimpfen ihn die Pharisäer: „Du bist der Jünger – neudeutsch der Follower – von Jesus. Wir aber folgen Mose und dem Gesetz. Wir halten ihn für einen Sünder, denn er folgt Mose nicht.“ Jetzt schwillt dem Geheilten der Kamm, und er geht seinerseits zum Angriff über: „Ihr seid doch zuständig für Heilungen. Ihr seid doch die Fachleute! Es weiß doch jeder, daß niemand so tolle Wunder vollbringen kann, der nicht mit Gott in Beziehung steht. Wie kann ein Sünder zum Heiligen werden? Wie kann ein Teufel Wunder tun?“ Auf diesen Vorwurf kommen die Pharisäer in Rage. Kurzerhand exkommunizieren sie den Mann, werfe ihn aus der Kirche raus.

- Lesung Joh. 9, 35-41

Ein wenig ratlos stehen wir nun vor dieser Geschichte: Was einmal so *schön* angefangen hat, nimmt ein *unschönes* Ende. Ein Mann, der nie sehen konnte, der keine Farben kannte, der nie arbeiten konnte, ein Mann, der von Kindheit an ein Außenseiter war, wird *geheilt*. Sein Leben wird von einem Moment auf den anderen *völlig umgekrempelt*. Aber was passiert? Seine Eltern dürfen sich *nicht freuen*, seine Nachbarn *streiten* sich, und am Ende bekommt er *gewaltigen Stress* mit den führenden Kirchenvertretern und wird aus der Kirche ausgeschlossen. Eine *absurde* Geschichte, man steht ratlos davor. Und selbst die *Rolle von Jesus* verwirrt ein wenig: Da ist die komische Heilungsmethode, da ist sein Abtauchen nach der Tat, dann sein Wiederauftauchen und schließlich die seltsame Aussage „Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden“ Was soll denn das bedeuten?

Nun, die ganze Story hat natürlich eine Vorgeschichte: Jesus hat schon eine Zeitlang gewirkt auf dieser Erde. Er hat von Gottes Reich erzählt, davon, wie Gott durch ihn in der Welt wirkt, davon, was Gott eigentlich von den Menschen will. Und er hat seine enge Bindung zu Gott betont, dem Ewigen und Allmächtigen, den er aber fast immer als Vater bezeichnet. Damit brachte er die führen-

den Theologen gegen ihn auf. Sie glaubten ihm seinen Anspruch nicht, sie waren ihm in herzlicher Abneigung verbunden. Das also ist der Hintergrund dieser Geschichte: Jesus spürt, *an mir scheiden sich die Geister*. Die *einen* hören, was ich sage, und nehmen es sich zu Herzen. Sie merken, daß hier etwas unerhört Neues verkündet wird, sie merken, da kommt einer direkt von Gott und erzählt uns von ihm. Sie spüren, die Wunder, die der tut, die erzählen uns von Gottes macht und von seinem guten Willen mit uns. Die *andern* aber hören auch, was Jesus sagt. Doch sie haben sich ihr Urteil schon gebildet. Sie sind in ihrem Glauben so festgelegt, so eingefahren, daß nur hineinkommt, was in's Schema paßt. Und dieser Jesus da ist das ganz bestimmt nicht. Das ist ein Aufwiegler, ein Aufschneider. Der spuckt große Töne, aber es ist nichts dahinter. Keine Ahnung, wie er seine Wunder hinbekommt. Mit Gott kann es aber nichts zu tun haben, denn er folgt Mose nicht, unserem Oberguru.

Und, liebe Gemeinde, dabei ist es bis heute geblieben: *An Jesus scheiden sich die Geister*. Die *einen glauben* an ihn, kommen in die Gottesdienste, beten, um mit Gott in Verbindung zu bleiben, und richten ihr Leben an Gottes Willen aus. Die *andern aber lehnen* Gott oder Jesus von vornherein *ab*. Sie sind festgefahren in ihrem Urteil und fertig mit ihrer Meinung. Das spürt man z. B. immer zu den großen kirchlichen Feiertagen, wenn wieder einmal ein Spiegelartikel mit der immer gleichen Absicht erscheint, die Unmöglichkeit des christlichen Glaubens auf die ein oder andere Weise zu belegen. Man hat es gerade wieder auf eher schmerzliche Weise gespürt, als der große Literaturkritiker *Marcel Reich-Ranicki* gestorben ist. Reich-Ranicki hat nie einen Hehl daraus gemacht, daß er nicht an Gott glaubt. Das ist natürlich sein gutes Recht, wenn er aufgrund seiner eigenen Erfahrung und den Schlüssen, die er daraus zieht, zu dieser Auffassung gekommen ist. Trotzdem ist es schade, wenn deutsche Geistesgrößen, von denen es ja nicht mehr so viele gibt, zu diesem Schluß kommen. Reich-Ranicki hat darüber auch einen entlarvenden Satz gesprochen, es gab ja zuletzt viele Rückblenden und alte Interviews mit ihm zu sehen. Er sagte einmal bei Beckmann,

„Ich glaube nicht Gott, aber an Shakespeare, Schiller und die Literatur.“ Daran kann man natürlich auch glauben, und das sage ich ohne Polemik: Es gibt *vieles*, woran ein Mensch sich halten und woraus er Kraft ziehen kann. Es kann *Gott* oder *Jesus* sein, aber es können auch *ganz andere Dinge* sein. Denn Jesus wußte: An ihm scheiden sich die Geister. Darum hat er auch diesen seltsamen Ausspruch getan: „...**damit die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden.**“ Wobei hier mit den Sehenden hauptsächlich die gemeint sind, die ihn eigentlich hätten verstehen können. Die Pharisäer. Auch *uns* kann das gelten: Daß wir *festgefahren* sind in unseren Glaubensgewohnheiten und Vorstellungen. Daß wir neue Impulse oder neue Einsichten *nicht zulassen können*. Daß Gottes Wort uns ruft, auf die ein oder andere Weise, und **wir den Ruf nicht hören, überhören**, oder daß wir ihn vielleicht auch *nicht hören wollen*, uns Gottes Ruf verschließen. Das passiert jedem von uns, manchmal merken wir es, manchmal auch nicht.

Denn Gottes Ruf ist oft nicht laut, **er ist meist nur in der Stille vernehmbar**. Gott ruft schon, aber er ruft auf seine Weise. „Die Sehenden sehen nicht, und die Blinden werden sehen.“ Man kann nur *sehen* oder *erkennen*, wenn man dem Sehen und Erkennen auch *eine Chance gibt*. Wenn ich ein fertiges Bild über Gott und den Glauben habe, dann werde ich nie sehen. Dann werde ich blind bleiben. **Wenn ich mich aber zu öffnen versuche, dann habe ich eine Chance**. Niemand kann den Glauben einfordern oder erzwingen, wie man sein Recht bei Gericht einfordern kann. Aber ich kann versuchen, mich dem Glauben zu öffnen, ich kann auf Gott *zugehen*. Dann ist die Chance am größten, daß **Gott auch auf mich zugeht**. Wie das der Dichter der stillen Gottsucher auf so unnachahmliche Weise im Lied ausgedrückt hat:

*Wie die zarten Blumen willig sich entfalten,
und der Sonne stillehalten,
laß mich so,
still und froh,*

*deine Strahlen fassen,
und sie wirken lassen.*

Amen.